Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 44 (1940-1941)
Heft: 2

Artikel: Am Fenster : Jugenderinnerungen [Fortsetzung]
Autor: Federer, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661350

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XLIV. Jahrgang Zürich, 15. Oktober 1940 Heft 2

Herbstboten.

Wolkengüsse,
Frühe Nacht,
Breiter Flüsse
Wilde Macht —

Kahler Felder
Nebelduft,
Nasser Wälder
Schwere Luft —

Ringsum Klage,
Sturmeston —
Herbstestage,
Naht ihr schon?

Martin Greif.

Am Fenster.

Jugenderinnerungen von Heinrich Federer.

Nachdruck verboten. Copyrigt by G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin.

(Fortsetzung.)

Der Vater.

Und nun geschah wirklich ein Wunder. In der dreißigjährigen Frau entwickelte sich eine Kraft zu lieben, zu opfern, zu dienen, die ihr selbst neu und lange Zeit durch zahllose Enttäuschungen auch wahrhaft beseligend vorkam.

Sehr bald schossen die Schwierigkeiten auf. Die erste Leidenschaft Pauls war rasch verlodert. Wenn er sich der ernsten, tiefen Innigkeit Verenas nie ganz entziehen konnte, die auf seine schwarzen Wimpern fast wie auf die Gebote Gottes schaute und sich ganz und vorbehaltlos schenkte, so erwies sich doch immer deutlicher, daß er das reine Gegenspiel zur Gattin war, ein Mensch, der sich an nichts dauernd binden konnte, der sich allein gehörte, nur sich glauben und gehorchen mochte, der im sofortigen Sättigen seiner Gelüste das Höchste und Nötigste sah, und wenn darob andere verschmachten müßten. Dieser Mann konnte küssen, jubeln, weinen wie ein Ozean, wenn es ihm nach Gefallen ging. Sein Herz brauste dann in stürmischen Schwüren der Ergebenheit und Treue auf. Und ein Gemüt, wie das Verenas, das wirklich nicht anders als treu sein und diesen Herrlichen lieben konnte, glaubte solchen Tönen immer wieder. Denn mit der Unbefangenheit und Hitze eines Kindes umarmte und umsprudelte sie Paul und schwor ihr Sonne und Mond und seine ewige Liebe vom Himmel.

Aber nach dem Verwehen dieser süßen Schauer, sobald nur der leiseste Druck einer Pflicht sich fühlbar machte, vergaß dieses große Kind alle Eide, empfand weder Mitleid noch Gewissen und jagte seiner vermeintlichen wilden Freiheit über alle Borde nach. Daß Verena ihm jegliches Bequeme und Gefällige ungebeten tat, seinen Wünschen vorauseilte, ihm vor den nacheilenden Sorgen den Rücken deckte, kurz, ihm Hände und Herz unter die Füße legte, als wäre er alles und sie nichts: das verwöhnte den selbstsüchtigen Mann nur noch mehr. Es kam ihm je länger je weniger in den Sinn, daß seine Frau auch Wünsche hege, auch Wärme brauche, auch Aufmerksamkeiten ersehne, überhaupt auch ein Herz habe, das etwa

hungere und dürste. Wie konnte er, der nur an sich dachte, das wissen, wenn Verena selbst auch noch alles tat, um sich neben ihm zu einer Null zu machen! Diese Null galt nur, wenn sie ihre volle runde Kraft an sein großes und im Grunde doch so kleines Eins warf.

Dennoch muß das Zusammenleben in den ersten zwei, drei Jahren, wo noch so vieles neu und unverbraucht war, den Eheleutchen gar manches Schöne geboten haben. Sie hatten Geld, eine schöne Landschaft und zahlreiche gute Menschen, und die Arbeit flog meinem Vater nur so in die Hände.

Vorab leitete Paul die Schnitzlerschule von Brienz, die damals im Frühling ihres Weltrufs stand. Ihre bekannte, erstaunliche Fertigkeit im Holz vereinigte gewerbliche mit künstlerischen Absichten, so gut es in diesem Sauerstadium und bei dem schlechten Geschmack der Fremden ging. Wenn gewiß diese Holzskulpturen damals oft kaum an die Zehe der Minerva reichten, so trugen sie doch immer einen gemütlichen, naturhaften Zug, dazu einen ernsten Trieb nach Höherem und dann und wann schon einen genialen Schmiß in sich. Da stak eine Zukunft[1]. Vorläufig brachte es Brot, ja, Reichtum ins Dorf, war große Mode, und kein Engländer begab sich aus dem Berner Oberland, ohne den bengalisch beleuchteten, siebenstufigen Gießbach gesehen, einen fettgebratenen Brienzer Aal verspeist und eine artige Schnitzlerei aus Meiringen oder Brienz erworben zu haben. Aus Pappel, Linde, Buchs und anderem Holz, je nach dem Zweck, wurden da niedliche Schmuckkästlein, Bilderrahmen, Stehspiegel mit Laub- und Fruchtornamenten, Falzmesser, Schirmständer, Uhrgehäuse, Kleiderhalter, Spazierstöcke, Spielsachen und der bunteste Wandschmuck geschaffen. Was ans vaterländische Herz rührte, ward vom Schnitzler mit besonderem Geschick im Holz verewigt, so die Falken und seltenen Adler, die über der Faulhornkette kreisten, die Gemsköpfe mit den schwarzglänzenden Hörnern, der Bär sodann, dieses klotzigstarke Wappentier des selbstbewußten Kantons, der Uhu mit den gelben Glasaugen, und jene Blume, die in blendender Unschuld an den Gräten des Axalphorns aus dem steinigen Rasen wuchs. Wenn ich an jene Schnitzlereiläden denke, duftet es mir heute noch von gebräumtem Holz, von Terpentin und Lack fröhlich in die Nase und ich höre die trockenen Kehllaute Englands mit dem unvergleichlichen Singsang des Brienzer Dialekts sich über einen geschnitzelten Papagei oder über eine Blumenpresse feilschend und marktend verständigen.

Mein Vater hatte in München zuerst die Malakademie besucht. Damals galt Kaulbach. Dann war er zu den Bildhauern gegangen und zwischenhinein hatte er sich mit Musik auf fast allen Instrumenten abgegeben. Aber auch Dichtkunst und Politik reizten ihn. In steter Unrast wechselte er Semester um Semester das Studium, brachte nichts fertig, reichte nirgends mit der Geduld aus und konnte schließlich alles und nichts. Zu seinem Talent hatte man ihm oft gratuliert, mochte er es nun an diesem oder jenem Zipfel anpacken. Hätte man ihn nur auch zeitig vor der geistigen Verzettelung und Verbummelung gewarnt! Alles war Halbheit, was er schließlich ins Berufsleben brachte: eine Hand, die oft unsäglich schön zu zeichnen begann, aber dann nach wenigen Strichen ins Unzulängliche verfiel und banal wurde; einen Idealismus, der sich wie eine große Wolke aufblähte, aber fast nie mit Donnern und Blitzen sich entlud, sondern, sobald er nun etwas leisten und zur Geltung bringen sollte, wie ein trüber, schwerer Nebel zur Erde sank. Dieser arme Mann sah Gewaltiges in seinem Innern und glühte bis zum Sterben von Fiebern der Genialität. Aber die Hand, die unerzogene, müßiggängerische, konnte dem Schwung der wollenden Seele nicht folgen, und so begleiten meinen lieben Vater über seine ganze Lebensstraße nichts als Trümmer der Kunst, Angefangenes, Verzeichnetes, Verhauenes, worin man nur selten einen Schimmer des groß Gewollten entdeckt, und über allem, nach kurzen Augenblicken von Genieschwindel, der graue Schatten der Verzagtheit und Verzweiflung.

In Brienz mußte Paul nun die jungen Schnitzler zeichnen und formen lehren. Für die damalige Höhe der Holzskulptur war er nun freilich ein überlegener Könner. Ja, ihn, der vom Marmor der Glyptothek kam, widerte dieses Klauben und Säbeln und Schaben im Holz, noch dazu für einen so geringen Gedankeninhalt, rasch und heftig an. Er war auch alles andere als ein Pädagoge oder Lehrer, hatte keine Geduld, haßte die Theorie und führte seine Schüler, von denen viele älter, alle weit nüchterner und aufs Gewerbe bedacht waren, lieber in die unkorrigierte Natur hinaus und wies ihre Zusammenhänge mit aller Kunst nach, wobei er die Zöglinge auf

[1] Heute, nach sechzig Jahren mag man ersehen, zu welcher künstlerischen Ernsthaftigkeit sich diese Holzskulptur vielfach erhoben hat.

geistreiche Art unterhielt, aber diesen auf Gewinn erpichten Dörflern eben doch nichts Profitables leistete. Eine solche wilde, ungehörige Amtsführung wurde bald übel bemerkt.

Indessen betrachtete er diese Aufgabe als Nebensache und zeichnete und malte, wenn er bei seiner Frau in der Stube saß, Entwürfe zu kühnen Hausfassaden, zu originellen Brunnen, zu gotischen Portalen und zu sakralen Figuren auf Altären, und schmiß und riß das mit der Freiheit und Freihändigkeit des Weltschöpfers aufs Papier. Glückte ihm nun ein Madonnagesicht im Skizzenbuch, dann sprang er wohl auf Verena zu, kniete vor sie hin, überküßte ihre schmalen Hände, die fassungslos ergeben in der Schürze ruhten und anfingen rauhhäutig zu werden, und schwärmte sich bereits als Meister in den Straßburger oder Kölner Dom. Aber wenn häufiger die Skizze nicht dem inwendig Gefühlten entsprach, wenn sie sein Ideal im schmählichsten Sinne äffte, und bei jedem neuen Anlauf noch nichtiger aus dem Blatte glotzte, dann warf er ohne Gruß und Abschied die Türe hinter sich zu und kam erst nach Mitternacht heim, weinschwer und auf lateinisch und deutsch das Zornigste und Mildeste durcheinander phantasierend. Elend, hilflos und wie ein Kind schluchzend fiel er schließlich über Stuhl und Bett hin und schlief unweckbar ein.

Die ersten schweren Abende.

Da saß nun Verena im Angesicht der weißen Hände und des weißen Gesichtes wie vor einer Leiche, und ein Schauder von Ekel und Empörung zog ihr, die den ersten Gemahl nie anders als nüchternklar am Tag und friedlich schlafend bei Nacht gesehen hatte, die Schultern fröstelnd zusammen. Aber indem sie genauer den jungen, kleinen, zierlichen Mann betrachtete, mit dem Antlitz wie aus bleichem Elfenbein, der zarten, wundervollen Adlernase, deren schmale Flügel allein noch leise bebten, mit den immer noch dunkelrot glühenden Lippen und dem dichten Kranz von Haar und Bart, der wie Mitternacht glänzte, und wenn sie dann noch an einzelne Brocken seiner Rede dachte, von dem Unverstand der Würmer und dem In-die-Sonne-Schauen der Adler und wie er wirklich eine große Sprache führte, die sonst niemand redete, nicht einmal Pater Vigilius auf der Kanzel, und die darum auch niemand begreifen konnte, sie selbst, die treue Frauenseele, nicht halbwegs: da fing sie an, über seine unflügge, geniale Hilflosigkeit unbegreiflich gerührt zu werden. Zu den Gefühlen einer liebesstarken ältern Frau kam etwas wie mütterliche Zärtlichkeit. Und indem sie ihm die dreckigen Kanonenstiefeln auszog, die er immer bis hoch in die Knie trug, sagte sie mit einer großartigen Energie ganz leise: „Warte nur, ich lasse den Schmutz und die Dummheit nicht an dich herankommen. Ich will davorstehen." — Wenn sie dann die schwere, rauchige Jacke aufhing, aus deren Taschen Skizzenbücher, Zigarren, Zeitungen, Stifte, ein gelbes Metermaß, halb beschriebene Papierfetzen und andere Unheimlichkeiten hervorguckten und durchaus ans Licht begehrten, flüsterte sie immer kühner: „Nur Geduld; die, die sollen deinen Reichtum noch verehren. Ich will ihn laut genug vor den Leuten auspacken." — Streifte sie ihm nun die Socken ab und erstaunte immer von neuem, wie weiß und dünn und sozusagen haltlos die Beine am Knöchel, aber wie leichtgeformt und behend die kleinen kecken Füße aussahen, „da", gestand sie einmal schamhaft, als sie ihre Schwächen uns Kindern in einer weichen Stunde bloßlegte, „konnte ich nicht anders, als die Sohlen eine nach der andern küssen; ja, die Sohlen, was schaust du mich so lächernd an, Bub, gerade die Sohlen! und ich betete dabei, daß sie nie hart treten, aber auch nie hart getreten werden ... Geh hinaus", brach die Mutter purpurrot ab und streckte den Arm gegen die Tür. „Mir ist, es habe am Haus geklopft." Oh, versuchte ich Vierzehnjähriger zu witzeln, ich glaub', es hat an einer andern Tür geklopft, und ich tupfte aufs Herz. Verena starrte mich an halb zornig, halb schuldig, aber hielt den Arm unbeweglich und unwiderstehlich zum Ausgang gestreckt, so daß ich mich eilends rückwärts hinausschob.

Hierauf, ich verfolge den rührenden Vorgang weiter, zog sie Paul ein sauberes Hemd an und lachte in sich hinein: „Ja, ja, es kommt bald eine neue bessere Zeit." — Nun mühte sie sich unsäglich, bis der Gatte bequem gebettet war. Später, als ich ein zwei- bis dreijähriges Bübchen war, legte sie wohl oftmals mich, das Würmlein, das zusammengekrochen in einem großen Bett der Nebenkammer schlief und von allem nichts ahnte, neben den Vater, als eine Art kleines Schutzengelchen, und ging dann in mein Bett. Aber sie schlief nicht, sondern wurde immer wacher und wärmer beim Entschluß, morgen so zu tun, als sei heut abend gar nichts Ungerades geschehen. Im Gegenteil, sie wollte noch freund-

licher als sonst mit Paul reden und immer aufmerksamer seine Sprache verstehen lernen, um ihm gewaltig beizustehen.

Am folgenden Tag rief Paul Verenen schon früh ans Bett und entschuldigte sich unter einem Wolkenbruch von Versprechen und Zärtlichkeiten. Dann stand er auf, pfiff, ließ aber den Milchkaffee stehen und trank dafür ein Gläschen Kognak. Und jetzt fing er an, über die verdammt kleine Welt hierzuland' zu schimpfen und mit baldigem Fortgehen zu drohen, wenn es sich nicht hurtig bessere. „Sie werden dann sehen, was sie verlieren. Ja, Frau, wir müssen in eine größere Welt ziehen, etwas wie München oder Rom. Dann wirst du sehen, was dein Pauli kann. Hier wird man verpfuscht, vernichtet, eingesargt, verlocht... Ach!" Und er schwang, durch die Stube rasch und rascher eilend, seine schönen weißen Hände wie die sehnsüchtigen Flügel einer Taube.

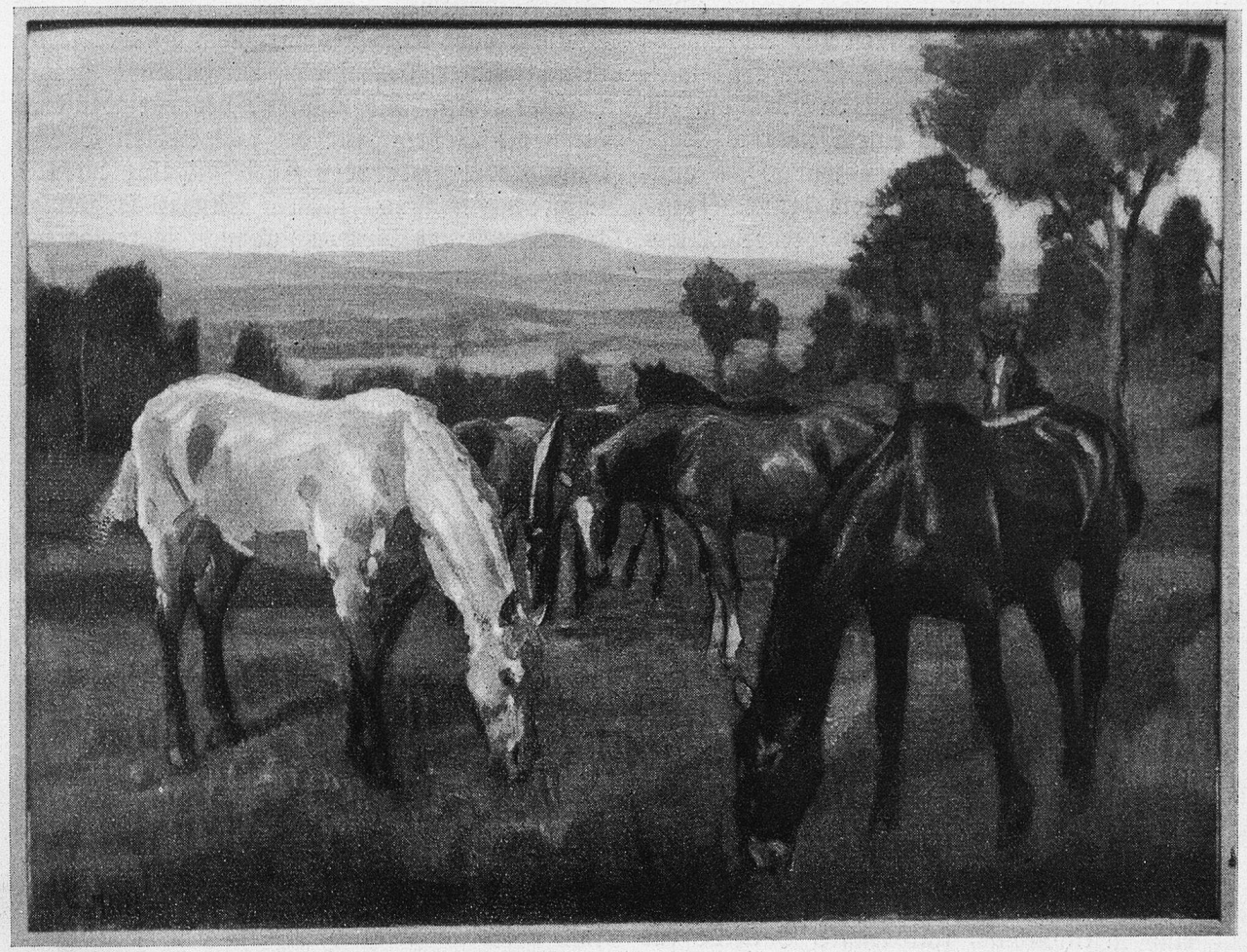
Frau Verena wurde völlig verwirrt. Ihre gestrigen Vorbereitungen paßten nicht zu dieser neuen Lage. Sie hatte einen Sünder aufheitern wollen, und nun wollte er sie, als wäre er heilig, zu seiner Heiterkeit emporziehen. Indem er ein anderes und drittes Gläschen lautlos leerte und dann eine Zigarre anzündete und mit glänzenden schwarzen Äuglein und pfeifend davonging, in Gottes Namen in die Trülle, wie er das Stundengeben schalt, schüttelte Verena den Kopf, begab sich mit dem vollen Milchgeschirr in die Küche, wo ihre treue Magd Lina die Kartoffeln zum Mittag schälte, und seufzte ein wenig. Die erfahrene Alte lächelte dann ihr borstiges Lächeln und brummte in ihren Schnurrbart hinein: „Das fängt früh an."

Mein Vater war indessen nicht, wie Verena meinte, an eine tapfere Arbeit, sondern in das äußerste, am Ende des langen Dorfes gelegene Wirtshaus gegangen, hatte dort einen starken Waadtländer bestellt, eine zweite Zigarre angeraucht, die Zeitungen vom Nagel gerissen und sich so jenes Daheim vorbereitet, das zeitlebens neben der Landstraße sein wahrhaftigstes und aufrichtigstes blieb. Er schaute nicht auf die Uhr, die er ohnedies fast nie aufzog, später billig wegschenkte und jede folgende in der Not versetzte, aber wenn er wieder bei Geld war, doch nie einlöste, so daß er einmal den Pfarrer von Rorschach, der sich mit dem Glöckner stritt, fröhlich necken konnte: er, Paul, habe in jeder größern Schweizerstadt ein eigenes Geläute und einen besondern Läutbuben, und je weniger er hineinrede, um so besser spiele das Werk. — So blieb Paul denn in einer Art Zeit- und Kummerlosigkeit in der Wirtsstube sitzen, plauderte ein wenig mit andern Kumpanen, zog dann das Skizzenbuch hervor und begann einen Kneiper, der das selten gerne litt, oder die Kellnerin, die um so eitler darauf war, oder das Büffet mit den schlanken Flaschen, dem Geraniumstock und dem einwärts verkürzten Gesicht der rechnenden Wirtsfrau abzuzeichnen, oder oft noch lieber aus dem Kopfe ein üppiges Ornament zu einem Kirchenfries oder liegende und halberhobene Gestalten zu einem Torbogen zu erfinden.

Der alte, starke, rote Wein beglückte ihn. Das war sein liebstes Getränke. Er vergaß in seinem dunkelglühenden Zauber nicht nur, daß er nun Zeichnungsunterricht geben müßte, sondern überhaupt alles, auch daß er ein Weib und Kinder habe, in Brienz wohne, in allen sechs Taschen keinen Rappen besitze, Schulden mache, sich Feinde aufhalse, unmöglich werde.

Auf einmal erhob er sich dann und lief in die vom Bergbach überkieste und mit wildem Busch überwucherte Gegend zwischen dem Dorf und Brienzwiler. Nun begann er Landschaften zu skizzieren. Ich habe solche rasche Niederschläge seines fieberhaften Stiftes noch gut im Sinne. Da gab es etwa ein dichtes Geheck von Sträuchern, fast wie ein Nest für ein verhetztes Wild, aber doch immer mit einem Ausschlupf, vor dem wohl ein Wasser vorbeifloß und vom Wandern in die Ferne sang. Oder er ersann eine verträumte Ecke tief im Schilf. Doch über die Halme schwankte die offene Weite des Sees. Oder es guckte ein Berghäuschen aus dem väterlichen Bart des Tannwaldes hervor, wie ein verstohlener Blick von Geborgenheit. Man dachte, an diesem Fleck müßte man endlich stillestehen, keine Seele möchte von hier weiterziehen. Aber die Fensterchen dieses Verstecks glitzerten heftig und widerstrahlten einen großen fernen Horizont, wo die Berge in den Boden versanken und vielleicht die Ebene oder das Meer, jedenfalls die maßlose Freiheit herrschte.

Erst viel später fiel mir ein, wie in allen diesen Skizzen der Zeichner sozusagen einen Schutz vor sich selber und seiner Zigeunerhaftigkeit sucht, einen Unterschlupf, eine Zuflucht; aber wie er es dann doch nicht lassen kann, einen Ausgang frei zu halten, um nicht zu ersticken. „Daheimsein heißt für mich Ersticken", höre ich heute noch meinen reisefertigen Vater zur Mutter sagen, die ihn einfach nicht aus den Armen geben will, wohl



Weidende Pferde. Nach einem Gemälde von E. Hodel, Luzern.

wissend, daß sie den Wandervogel lange nicht mehr in den heimischen Käfig einfangen wird.

So skizzierte Paul mit Leidenschaft im Freien, nahm zwischenhinein ein Fußbad, wobei er die Strümpfe regelmäßig liegen ließ, streifte mit abenteuerlicher, grausiger Lust noch im schweren Nachtdunkel durch Tobel, über Sturzbäche, in Friedhöfen herum; oder an jähen Seewassern vorbei und mündete am entgegengesetzten Zipfel der Ufergemeinde in der letzten Pinte, wo es einer neuen Flasche, diesmal einem mildern Walliser, den grünen Hals kostete. Er politisierte dann ziemlich reformerisch, las die letzten Neuigkeiten und durchmusterte das Skizzenbuch statt sein Gewissen, wobei der Wein nach und nach fast jedes Blatt mehr oder weniger überblutete. Daher und vielleicht noch aus einer kindlichen Keuschheit, die er nie verlor, wollte er diese Hefte, die unoffiziellen, wie er sie taufte, niemandem zeigen, obwohl sie unvergleichlich besser waren als die offiziellen, wo er mit Ach und Krach im Atelier seine Entwürfe zu Aufträgen zusammenbrockte. Ganz vergilbt und ausgefasert sah so eine kleine wilde Taschenmappe gegen Ende aus und stank von Schweiß, Tabak und vergeudetem Wein. Aber wie ehrfürchtig faltete ich trotzdem die acht- und neunjährigen Hände über dem Knie des Vaters zusammen, wenn ich in solche Blätter schauen durfte und mir der großartige Mann in seinem weichen Baß zu jedem eine Geschichte erzählte, die er vom Mund weg Satz für Satz eben jetzt erfand. Später versteckte er diese reichen und echten Beichten seiner Kunst mehr und mehr auch vor mir. War ich ihm schon nicht mehr ahnungslos genug? Einige Skizzenbücher hat er unterwegs im Rausch oder in der Not verschenkt, andere verbrannte er in irren Stunden, vom zehnten Jahr an sah ich keine mehr, höchstens noch einzelne Blätter mit unbegreiflichen Andeutungen, Anfängen oder Enden von Figuren, dem geisterhaften Nicken und Grüßen eines Kopfes aus einem Nebel, einer buschigen, tiefdurchrun-

zelten Stirne, worunter man noch gerade einen wunderbaren Bogen der Brauen und Augenwölbung sah und ähnlichen meines Bedünkens freilich herrlichen Halbheiten, weil da gleichsam ein wunderbarer Schlüssel zu einem noch wunderbarern Phantasieraum gegeben war. Doch auch diese Blätter des ängstlichen und dennoch sorglosen Mannes sind verweht und verdorben wie das Herbstlaub, das ein Ahorn oder eine Buche ebenso sorglos über meinen Vater schüttete, wenn er auf seinen Vagantenreisen noch im späten Jahr unter ihrem Gezweige nächtigte. Das Tuscheln und Plauschen des welken Laubes und das Sterngeblitz durch das Geäste und die stille und doch so notenreiche Musik der Nacht um und um ließen ihn alle Unbequemlichkeit des Lagers vergessen. Später begann er das ordentliche Bett geradezu zu hassen, zu fürchten und schließlich, als wäre es ein Totengrab, zu fliehen.

Von der Skizzierlust und Skizzierwildheit meines Vaters, wovon die beruflichen Überbleibsel in ihrer steifen, wie man sogleich spürt, zwangsjackenhaften Lehr- und Lernhaftigkeit keinen Funken verraten, von ihr, die vielleicht doch noch in einem verschimmelten, mäusezerfressenen Heft, das irgendwo in einer schwäbischen oder jurassischen Rumpelkammer liegt, heimliche Funken wirft, von dieser Skizzierfreudigkeit des Vaters ist eine merkwürdige, fast kranke Vorliebe für alles rasch Hingeworfene, von gegenwärtigstem Leben Zuckende, Hingeblitzte und Hingegeisterte mir ins Blut übergegangen. Kein noch so rundes, reifes Gemälde gibt mir den Genuß einer raschen intuitiven Zeichnung. In den Museen Italiens habe ich später vor allem die Glaskästen gesucht, unter denen die Skizzen der großen Meister lebten, und während der Fremdenstrom durch die großen Säle der ausgelebten Vollendung im Tizian- oder Correggiobilde nachlief, konnte ich mich mit meinen wunderbar gekitzelten Sinnen und Nerven fast nicht losreißen von einem guten Skizzenblatt. In nichts habe ich meinen Vater mehr angeklagt als darin, daß er mich vom Zeichnen mit aller Gewalt abhielt und vielmehr zum Musizieren, Bücherlesen und Dichten reizte. Was hätte ich oft gegeben, wenn ich vom Leben um mich, in der Schule etwa, auf der Straße, während einer Rede, beim Streiten, im Eisenbahnwagen, vor einer Posttüre, ach, wenn ich davon etwas besonders Lebendiges hätte auf einen Fetzen Papier bannen können. Alle zehn Fingerspitzen brannten mir darnach. Aber so oft ich in meiner Ungeschultheit etwas probierte, mußte ich es auch gleich wieder vor Ärger und Wehmut zerreißen. So gar kein Geschick schien dabei zu sein.

Der Schluß des Tages war, daß Paul noch später als gestern heimkam, noch müder, noch trunkener. Und diesmal entschuldigte er sich nicht, sondern stieß Beschuldigungen auf Beschuldigungen gegen das jetzige Zuchthausleben aus, fast, fast, als ob er auch Verena zu den Kettenschließern und Riegelstoßern rechne. Er sprudelte und sprudelte und ließ sich nichts einreden, bis ihm der Schlaf wie auf einen Schlag die dunkle Lippe schloß.

(Fortsetzung folgt.)

Im Schatten der Nacht.

Die Uhr schlägt zehn! Ihr tiefer, voller Klang
Verschmilzt im Tal mit einer Amsel Sang,
Vermählt sich selig mit der dunklen Nacht,
Bis alles schläft. Mein Herz allein nur wacht...

Wie rauscht der Wald! Er bettet sich zur Ruh',
Schließt seine tiefen, grünen Augen zu.
Der Nebelwolken Weichheit hüllt ihn ein
Wie eine Frau, die gern möcht' zärtlich sein.

Ein Bergquell summt von Märchenseligkeit.
In tausend Düften schwinden Raum und Zeit.
Und was der Tag an Bitterem gebracht,
Löscht aus die dunkle Süße dieser Nacht.

Ilonka Maria.

Der Alpenzug Suworows im Jahre 1799.

Auch am Ausgang des 18. Jahrhunderts machten die Menschen schwere Zeiten durch. Unser Land war sogar Kriegsschauplatz. Franzosen, Österreicher und Russen stritten sich auf unserm Boden. Die verbündeten Österreicher und Russen hatten sozusagen die ganze Nord-Ostschweiz besetzt, sowie den Kanton Graubünden. Bei Zürich standen sich die Heere gegenüber, die unter dem Oberbefehl Masséna stehenden Franzosen und die Österreicher und Russen unter Erzherzog Karl und General Korsakoff. Um die Franzosen völlig aus der Schweiz zu vertreiben, sollte General